

ein a.l.  
schlechter kennedy  
sohn

H A N  
S E R  
B ● X

Ronald stand dicht neben Jim in der Küche, die nach Kuchen roch, und Füße und Finger schienen in der gewaltigen Hitze anzuschwellen. Mrs Dickson lächelte halb. »Guck ihn dir an – klitschnass.«

Ronald war ihr noch nicht sehr oft begegnet, aber daran gewöhnt, dass sie über ihn sprach wie über eine kleine, ungewöhnliche Maschine, die Jim bestimmt kaputtmachen würde. »Aber mir geht's gut, Mrs Dickson.« Aus Höflichkeit sprach er mit ihr, wie er im Unterricht sprach – schottischer als zu Hause, aber weniger schottisch als auf dem Schulhof, und nicht so laut und mit weniger Tendenz zum Fluchen, so wie er es inzwischen immer tat, wenn ihm danach war. »Das war der Schnee.« Die Worte kamen etwas unbeholfen: der Wechsel von einem Sprechen zum anderen klappte

nicht immer sofort.

»Schnee fliegt doch nicht von allein über zwei Jungen. Zieht alles aus, was nass ist.« Sie ließ ihre Stimme härter klingen – wie Leute das bei Familienangelegenheiten machten, wenn sie keine Diskussion wollten. »Jim bringt sie zum Trockner und wird dir seinen Bademantel leihen. Den blauen, Jim. Na los.«

Mrs Dickson war nicht hübsch, darum versuchte Ronald so nett zu ihr zu sein, wie er nur konnte, weil hässliche Leute immerzu traurig sind, und das war das Traurigste auf der Welt.

»Ja, Mrs Dickson.«

»Geht mir weg mit eurem *Ja* – ab mit euch, ihr beiden –, ihr tropft mir alles voll.«

»Ja, Mrs Dickson.«

Oben in Jims Zimmer setzte Ronald sich in Unterhemd und Unterhose auf die Bettkante – die waren auch ein bisschen nass, doch er würde sie nicht ausziehen. Der Bademantel lag wartend neben ihm: aber es kam ihm komisch vor, Sachen von jemand anderem anzuziehen, und noch brauchte er ihn nicht, alles war gut.

Die Geräusche eines fremden Hauses stiegen zu ihm auf, und er versuchte, sie einzuordnen. Ronald glaubte, alle Fernseher auf einmal laufen zu hören: es klang wie streitende Menschen, aber es waren nur Fernseher, da konnte er sicher sein: Reden und Musik, so wie es sein sollte. Und weiter unten lief irgendeine Art Motor.

Es herrschte ein totales Chaos; seine Mutter würde es zu Hause nie so aussehen lassen, das würde sie nicht zulassen. Die

einzigem aufgeräumten Zimmer hier waren die Küche und die gute Stube. Aber das Haus war viel größer als das, in dem er wohnte, und es gab so viele Fernseher – drei – und einen Billardtisch und eine riesige Kühltruhe voller Burger und Hühnchen und einem halben Lamm – er war mit Jim hingegangen und hatte es sich angeschaut –, und sie hatten so einen seltsamen, riesigen Herd, für den Jim Holz hacken durfte: jedenfalls das Anmachholz. Er nahm an, die Dicksons mussten reich sein: sie wirkten bloß nicht wie reiche Leute, wenn man sie kennenlernte.

Auf seiner Geburtstagsuhr war es fast fünf, also würde seine Mutter zu Hause vielleicht das Abendessen vorbereiten. Sie machte sich eine Tasse Tee, ehe alles weitergehen musste, so würde er vermuten. Wenn er da

wäre und alles in Ordnung, dann würde er Milch mit ihr trinken aus seinem Glas, beide würden sich erholen und etwas Ruhe finden, wie man es manchmal brauchte. Er musste bald gehen.

Er beschloss, doch den Bademantel anzuziehen. Der war gar nicht schlecht, behaglich: er roch nach anderer Wäsche und nach den Dicksons: und Ronald wollte sich eine Weile darin auf der Seite einrollen. Einrollen half, sich behaglich zu fühlen und ruhig zu werden: das hatte ihm seine Mutter erklärt. Aber so etwas tat man nur zu Hause, nicht bei anderen Leuten.

Er zog die Ärmel in den geborgten Ärmeln hoch, bis sogar die Finger verschwunden waren. Es wäre furchtbar, keine Hände zu haben. Ronald begann sich vorzustellen, wie er beide auf einen Schlag verlor, vielleicht im